



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Krieg in Tirol.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zukunft nicht ausschließlich fremde Kräfte heranzuziehen brauchen; unter den Lehrern der wuppertthaler Anstalten ist mancher tüchtige Gelehrte, mancher werdende Redner. Aber einerlei, woher die vortragenden Kräfte kommen, die Einrichtung selbst kann nicht sorgfältig genug gepflegt werden. Sie ist eins der wirksamsten Mittel, um die Einseitigkeit in Bildung und Leben auszugleichen, zu welcher das Wuppertthal vor dem Zeitalter der Eisenbahnen und der Zeitungen durch eine merkwürdig consequente und exklusive geschichtliche Entwicklung verurtheilt war.

### Der Krieg in Tirol.

Man kann es den Leuten im Norden, die Andreas Hofer und Genossen für deutsche Helden, für Vorkämpfer der Freiheit halten, nicht oft genug sagen, daß sie in der That nichts waren als die getreue Garde des Papstes, die Schutzwehr der geistlichen Herrschaft in den Alpen. Diesen Charakter bewahrten auch ihre Söhne und Enkel bis auf den heutigen Tag. Tröstlich ist es freilich nicht, aber leider wahr, und die letzten Ereignisse liefern einen neuen Beweis dafür. Die östreichische Regierung that seit der Wiedervereinigung Tirols mit den alten Erbländern so gut wie nichts, um diese geistliche Vormundschaft aufzuheben, sie war selbst klerikal, entschieden ultramontan, ging mit den Seelenhirten Hand in Hand, gestattete ihnen alles, was sie begeherten, und hielt am Grundsatz fest, daß die Treue der Tiroler von ihren Winken hange. Die Vertreibung der Zillerthaler, die Handhabung des Toleranzpatents und leztthin das Ausnahmegesetz über die Bildung protestantischer Gemeinden sind Zugeständnisse, die man den Bischöfen und dem Klerus zu machen für unerlässlich hielt. Immer wieder hoben sie, wenn es die Zulassung einzelner Wandervögel aus dem protestantischen Ausland galt, drohend den Finger auf und sprachen: „Weg mit der Freundschaft ohne Glaubenseinheit!“ Die Regierung kannte ihren passiven Widerstand aus dem Jahre 1848 und wollte ihre Gunst eines bloßen Wortstreites halber nicht aufs Spiel setzen. Sie stiftete demnach schließlich, wie sonst manches andere, die Gleichberechtigung der Protestanten mit den Katholiken für das orthodoxe Tirol, machte die Bildung evangelischer Gemeinden daselbst von der Zustimmung des tiroler Landtags, nämlich der katholischen

Bischöfe und ihres Anhangs, abhängig und gab dem einflussreichen Klerus selbst durch das Gemeindegesetz die Mittel, ansässige Protestanten von jedem Antheil an der Gemeindeverwaltung auszuschließen. Als sich kurz nachher die Friedenssonne zu verdüstern begann, war ihre Sorge, dieses Ausnahmegesetz durch die Zeitungen zu verkünden, um sich des Dankes der Allvermögenden zu versichern. Auch ließen es diese nicht an Kundgebungen ermangeln, in wie nahen Beziehungen der tirolische Heldenmuth zur Glaubenseinheit stehe, indem sie unmittelbar vor Beginn des Krieges eine Wallfahrt aller Landgemeinden des innsbrucker Dekanatsbezirkles zur dortigen Pfarrkirche veranstalteten „zum Danke für jene allerhöchste Entscheidung und zur Erflehung des Segens im bevorstehenden Kampfe“.

Am Pfingstdienstage, unmittelbar nach dem Aufgebot der Landesvertheidigung, hatte auch der Fürstbischof Gasser von Brixen eine Aufforderung an seinen Diöcesanklerus erlassen, daran den thätigsten Antheil zu nehmen. „Bei dem bevorstehenden Kampfe,“ hieß es daselbst, „stehen die wichtigsten Interessen der christlichen Religion und der katholischen Kirche auf dem Spiele.“ Die klerikalen „Tiroler Stimmen“ erläuterten diese Worte dahin, daß ein erbitterter Kampf gegen die „stockprotestantischen Preußen und die Feinde Roms in Italien“ bevorstehe. Wie der brixener Bischof ließ sich auch der auf dem Stuhle von Trient vernehmen und ermahnte seine Heerde, „die ungeredeten Angriffe des Feindes in heiliger Absicht zurückzuhalten“, während der Erzbischof von Salzburg dem sämmtlichen Klerus seines Diöcesantheils in Tirol thätiges Zusammenwirken mit den k. k. Behörden und warme Theilnahme an der Landesvertheidigung durch Wort und Beispiel einschärfte. Dem eifrigen brixener Bischof genügte aber nicht sein erster Aufruf; am 19. Juni und 13. Juli sandte er einen zweiten und dritten nach, beide mit dem Refrain: „Gelobt sei Jesus Christus und die unbefleckte Empfängniß Mariä.“ Im zweiten wurde hervorgehoben, daß „eine öffentliche Stimme in der Kammer zu Florenz die katholische Religion für abgethan erklärte“, im dritten aber der größte Nachdruck auf „das Gottvertrauen der Christen“ gelegt. Diesen Stimmen aus der Bundeslade folgten Feste zur Erneuerung des Bündnisses mit dem Herzen Jesu, die schon Andrä Hofer alljährlich angeordnet, mittlerweile aber in Verfall gekommen, und Processionen mit den wunderthätigen Bildern in Absam, Trens und Bozen. Bei der letzteren fiel die andächtige Menge auf die Kniee nieder, wenn die Geistlichen die steinerne „Gnadenmutter“ vorübertrugen, in Steinach wurde ein Bußgang mit „unserm Herrn im Glend“ gefeiert.

Die Landeschützen, nämlich die Reservisten und jene Militärpflichtigen, die das Loos dazu bestimmte, wurden schon im Mai in Compagnien aufgestellt und vom 1. Juni an eingeübt, gleichzeitig aber auch im Ober- und Unterinntal Scharfschützen geworden und daselbst wie in Buntschgau, Meran, Lana,

Kaltern, Neumarkt, Taufers, Ampezzo, Buchenstein u. s. w. Listen für die Sturmmannschaft angefertigt und ihre Offiziere gewählt. Allenthalben war der um das Heil seiner Schäflein besorgte Klerus auf der Kanzel und im Beichtstuhle bemüht, das Volk zum Kampfe aufzufordern und den Schützen, als es nach dem Ausbruch des Krieges zum Ausrücken kam, bei der feierlichen Beidigung auch vom Altare seinen Segen zu spenden. Ueberdies ward ihnen auch noch jener des Fürstbischofs Gasser zu Theil, der alle durch Brigen ziehenden Compagnien vor seinem Palaste aufziehen ließ, um ihnen Muth und Gottesvertrauen einzusprechen. Nur die innsbrucker Studentencompagnie entzog sich dieser Weihe, mußte aber auch trotz des Schutzes hoher und höchster Personen selbst vom amtlichen „Tiroler Boten“ den Vorwurf des Mangels an militärischer Haltung hinnehmen. Hier und da drängten sich die Seelenhirten sogar zu den Commissionen der Landesvertheidigung, oder theiligten sich an der Auswahl der Sammelplätze für die Sturmmannschaft. Auch hatte jede Compagnie mit Ausnahme der akademischen ihren Feldkaplan, ihre Namen wurden durch die Landeszeitung öffentlich bekannt gegeben.

Der Grund, weshalb die tirolischen Zionswächter so gar viele Furcht vor den Italienern hatten, lag, wenn man ihre Predigten hörte, in der unchristlichen Raublust der Piemontesen, namentlich der Garibaldianer, die es nur auf die Plünderung der Kirchen und Klöster abgesehen hatten. Die Einziehung des Kirchengutes, die Abschaffung der Mönche, vor allem der Jesuiten, und die Aushebung der Kleriker zu Rekruten waren ja bloß die Vorboten ärgerer Dinge, die erst kommen sollten. In Italien gilt nunmehr gleiches Recht für alle, die Gottgeweihten wie die Keger, der erste Schritt der italienischen Regierung bei der Besiznahme Venetiens war das darauf bezügliche Gesetz und die Beseitigung des östreichischen Concordats. Die römische Kirche will der Staat im Staate sein, ihre Freiheit bedingt die Unterwerfung aller Bürger unter ihr Gesetz. Diese verträgt sich am besten mit dem absoluten Regiment. Nur „Waffen und nichts Anderes“ verlangte der klerikal-seudale Baron Paul Giovanelli an der Spitze der Conservativen in Meran in seiner Adresse an den Kaiser, um anzudeuten, daß es sie nach der in dessen Kriegsmannifeste verheißenen „Verständigung über die inneren Verfassungsfragen“ gar nicht gelüste. Mit der Hege in Deutschtirol nicht zufrieden, stachelten die fanatischen „Tiroler Stimmen“ auch die Geistlichen in Welschtirol auf, „das Volk aufzuklären über die religiösen und politischen Bestrebungen der Italianissimti, damit die Gutgesinnten zum Durchbruch kommen und die Oberhand erlangen“. Beim kegerfeindlichen trienter Bischof und seinen Jesuiten, die hier so thätig für den Peterspfennig warben, wie anderswo um die Frauengunst\*), konnten sie auf

\*) Der vor mehr als zwei Jahren plötzlich aus Trient verschwundene Jesuit P. Franco, ein inniger Freund des Bischofs, mußte deshalb aus Florenz flüchtig werden.

sichere Unterstützung rechnen, und in der That scheinen sich einige reiche Pfürnder in Valsugana diese Mahnung so warm ans Herz gelegt zu haben, daß es die Italiener bei ihrem Einrücken für angezeigt hielten, sie abzufassen und nach Padua zu schicken. Andere, die ein gleiches Schicksal befürchteten, entzogen sich ihm durch die Flucht. Die Jüngeren, die oft wider Willen dem Zwange des Eölibats verfielen, verwünschten freilich Rom und seine Satelliten. Ja es fehlte auch nicht an solchen, die das Volk zum Danke für die Befreiung von der Fremdherrschaft aufforderten und sie mögen dabei wohl an die Abschüttelung ihres eigenen Joches gedacht haben.

Doch lassen wir diese vorbereitenden Schritte und gehen wir zu den Ereignissen selbst über, bei denen die Landesvertheidigung mitwirkte. Nach dem Urtheile von Sachverständigen ließ ihre Einrichtung manche gründliche Verbesserung wünschen, selbstverständlich kann es aber nicht unser Zweck sein, näher darauf einzugehen. Doch glauben wir zur Klärung des Verhältnisses des kaiserlichen Militärs zu den Schützen hier schon im Allgemeinen bemerken zu müssen, daß jenem der Löwenantheil des Kampfes zufiel, während diese nur zu seiner Unterstützung dienten.

Die ersten Schüsse und zwar von Seiten der Landeschützen fielen am 23. Juni auf dem wormser Joch; es waren nur einige Patrouillen der feindlichen Nationalgarde, die ihnen gegenüberstanden und sich bald auf Spondalunga zurückzogen. Aehnliche Vorpostengefechte hatten am 25. am Tonale und an der Grenze von Judicarien statt, wo sich eine Compagnie des Regimentes Kronprinz von Sachsen und die innsbrucker Schützencompagnie unter Graf Wickenburg mit 600 Mann regulärer Truppen und Freischaaren schlugen. Hauptmann Kuczjka verfolgte den anfangs geworfenen Feind zu hüzig und fiel nebst 14 anderen seiner Compagnie und 3 Schützen, worauf der Rückzug nach dem befestigten Lardaro angetreten wurde. Garibaldi stand damals mit seinen Freischaaren noch am Gardasee, wo der k. k. Corvettencapitain Manfroni ebenfalls am 23. Maderno beschoß und am 27. die Bucht von Salo blockirte. Die österreichische Flotille war stärker als die italienische, die nur 5 Kanonenboote mit 15 Kanonen zählte, während jene aus 2 Transportschiffen, 6 Kanonenbooten mit 30 Kanonen und 6 Kanonenschaluppen mit je einer Kanone bestand. Am 2. Juli trieb sie bei Gargnano die italienischen Freischaaren zurück, verhinderte die Landung dreier feindlicher Kanonenboote und vereitelte das Durchbrechen der Blockade. Ein kühnes Wagniß war auch die Wagnahme des italienischen Raddampfers Venaco, den sechs Mann auf einem österreichischen Boote, nachdem sie die Seile, woran er befestigt war, abgeschnitten, am 21. Juli unter dem Feuer zweier Kanonenboote aus der Rhede von Gargnano herausholten. Schließlich beschoß noch die österreichische Flotille am 25. Juli im Vereine mit einer Batterie des Forts Nicolo die gegen Riva vordringenden Garibaldianer

aus drei Kanonenbooten und besetzte, nachdem sie diese wiederholt zurückgetrieben, Niva mit einer Abtheilung von Matrosen.

Garibaldi hatte nach dem vorerwähnten Gefechte am 25. Juni die Grenze von Judicarien überschritten und daselbst Storo, Bondone, Lodrone und Darzo besetzt, sich aber am 30. Juni wieder vom tiroler Boden zurückgezogen. Um den Feind herauszufordern und hierdurch seine Stärke zu erkunden, unternahmen sofort am 3. Juli zwei österreichische Halbbrigaden unter Mitwirkung der Studenten-, innsbrucker- und rattenberger Compagnie einen Streifzug gegen Rocca d'Anso, wobei dem Jägerhauptmann Gredler mit drei Compagnien vom Kaiserjägerregimente die Aufgabe wurde, ihre Verbindung zu erhalten. Er brachte dem Feinde bei Monte Suello einen Verlust von 700 Mann bei und Garibaldi selbst erhielt eine Wunde am Schenkel, die ihm durch mehre Wochen eine Sänfte nöthig machte. Die Oestreicher zogen sich aber, nachdem sie gewahr geworden, daß ihnen bei 7000 Mann gegenüberstanden, wieder über die Grenze zurück. Bald nachher drang der Feind von neuem vor, was die beiden kleinen Gefechte bei Lodrone vom 7. und 10., woran auch die Rattenberger Antheil nahmen, nicht zu verhindern vermochten. Ihr Erfolg beschränkte sich auf 13 Gefangene, worunter auch eine Dame. Erst am 16., nachdem Garibaldi schon mit mehren Regimentern im Ghesethal vorgerückt, fand bei Simego wieder ein namhafter Angriff der Oestreicher statt. Die Garibaldianer kämpften längs der schnurgeraden Landstraße in ausgedehnten Marschcolonnen ohne Flankenbedeckung und büßten diesen Fehler ihrer Aufstellung mit einem Verluste von zwei Compagnien, die in der Ghesethal ertranken, 200 Gefangenen und einem eiligen Rückzug. Hätten die Oestreicher noch eine Stunde auf die Ankunft ihrer zweiten Abtheilung gewartet, wäre auch Garibaldi mit seinem ganzen Stabe in ihre Hände gefallen.

Die Schlappe hatte keine weiteren Folgen, und da Garibaldi's Heer auf 34,000 Mann angewachsen, konnte auch an eine größere Unternehmung gedacht werden. Es handelte sich über Niva und das Sarcathal nach Trient vorzugehen, das General Medici von Osten her angreifen sollte. Um die Oestreicher in Judicarien zu beschäftigen, sandte ihnen Garibaldi dahin eine Abtheilung seiner Truppen entgegen und drang mit seiner Hauptmacht von ungefähr 20,000 Mann ins Vedrothal. Erstere wurde am 18. Juli vom Generalmajor v. Raim mit bedeutendem Verluste gegen Condino zurückgeworfen, letztere schloß das Fort Ampola ein, das sich ihr nach kurzem Widerstande ergeben mußte. Die bloß 35 Mann starke Besatzung hatte umsonst um Hilfe gebeten, und die Eingeschlossenen verzweifelten um so mehr an ihrer Rettung, als die Geschütze wegen der schlechten Bauart der Schießscharten nicht einmal die feindliche Batterie auf dem gegenüberliegenden höheren Hügel bestreichen konnten. Die Ab-

sicht, die dem geänderten Kriegsplan des Feindes zu Grunde lag, war kaum zu verkennen; man beschloß daher einen Handstreich mit 4—5,000 Mann, da man auf eine fast fünfmal größere Macht Garibaldis gefaßt sein mußte. In der Nacht vom 20. Juli überstiegen zwei Halbbrigaden unter dem Obersten Montluisant und Major Graf Grüne nebst zwei Landeschützencompagnien den 6000 Fuß hohen Pichea, überstiegen am 21. früh die Garibaldianer bei Bocca, einem am Fuße jenes Berges und an der Mündung des Ledro- ins Conzeithal stoßenden Dörfchen, nahmen es im Sturm und vertrieben den Feind auch aus dem darunter gelegenen Bececa, wobei sie 1,200 Gefangene machten. Umsonst riefen die garibaldianischen Offiziere den fliehenden Regimentern zu: „Salvate almeno l'onore della camicia rossa!“ Weder die Ehre noch Versprechungen konnten sie zum Stehen bringen. Nachdem die Oestreicher dem Feinde noch außerdem einen Verlust von 1000 Todten und 2000 Verwundeten beigebracht, traten sie um 3 Uhr Nachmittags den Rückzug an. Die Garibaldianer waren durch diesen Schlag so völlig entmuthigt, daß von ihren weiteren Kämpfen wenig mehr zu erwähnen kommt. Um ihr Vordringen gegen Riva zu verhindern, sprengten die Kaiserlichen, ohne auch nur einen Schuß zu thun, das oberhalb Sperone gelegene Fort, das zur Abhaltung der feindlichen Geschütze erbaut war, und zerstörten damit einen Theil der schönen Ponalstraße. Als nun die Garibaldianer auf der westlichen Seite über Campi und Deva bis an die Mauern von Riva zu herankamen, wurden sie auch von dort durch die Kanonen der östreichischen Flotille verjagt. Von Garibaldis Truppen standen am 3. August im Bezirke von Condino noch 9 Compagnien, er selbst erhielt am 10. in Bececa bei seiner Hauptmacht die Weisung, Tirol zu räumen und eröffnete sie seinen Offizieren mit den Worten: *Con 1,000 uomini abbiamo preso la Sicilia, con 20,000 uomini abbiamo preso l'Italia centrale e meridionale, con 40,000 uomini non abbiamo preso che due montagne. Mi rincresce di dover ciò parteciparvi, ma speriamo a tempi migliori!*“

Ueber das Mißlingen eines Heerzugs mit ungeübten Truppen, vor deren Kugeln man je näher um so sicherer ist, und einem Generalstabe, der nach dem Berichte der „Kölner Zeitung“ auch nicht einen militärisch gebildeten Offizier zählt, kann man sich kaum verwundern. Was vermag die Zahl ohne Schule und Leitung? Auch der tiroler Landsturm scheiterte im Jahre 1809 an der Kriegskunst der Franzosen.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, auch noch die einzelnen Gefechte aufzuzählen, die am Stelvio, Tonale und in Ballarsa stattfanden und auch den Landeschützen manchen kleinen Erfolg eintrugen. Der Feind stand mit 6,000 Mann in Schio, anderen 5,000 in Thiene und 8,000 in Ugordo, ohne einen Angriff zu versuchen, drang aber nur durch Balsugana ein, das wenig besetzt war. Die Italiener wollten eben noch zur rechten Zeit das trienter

Gebiet besetzen, um sich darauf beim Waffenstillstand und Frieden zu berufen. Wie eitel der Vorwand der „Opinione“ war, Cialdini habe nur wegen der Bedrohung von Primolano den Befehl ertheilt, in Tirol einzurücken, ergiebt sich aus der Anzahl der Truppen, womit Major Pichler die Grenze von Valsugana vertheidigte. Mitte Juli bestanden sie in zwei Compagnien des Regimentes Erzherzog Rainer, der landecker Schützencompagnie und einer halben Raketenbatterie, die später noch durch zwei Compagnien des Regimentes Wimpfen vermehrt wurden. Mit solchen Kräften durfte Pichler wohl mit einigen Freischaren, aber nicht mit einem Corps regulärer Truppen anbinden, an deren Einfall jedoch, wie es scheint, im österreichischen Lager nach der Abtretung Venetiens an Frankreich gar nicht gedacht wurde.

Die Armeedivision, die Generalleutenant Medici am 22. Juli in den Kampf führte, zählte 14—15,000 Mann mit zwei Schwadronen Reiter und 18 Kanonen kleinen Kalibers. Man focht am ersten Tage von 5 Uhr früh bis 8 Uhr Abends, die Oestreicher wichen nicht eher, als bis ihre Stellung umgangen war. Auch die bei Le Tezze aufgestellten landecker Schützen, die ihr Kaplan Anton Schönherr „im Namen Jesu“ zum Ausharren anfeuerte, hielten sich wacker. In der Nacht zog sich Major Pichler auf Borgo und nach einsündigem blutigem Gefechte am folgenden Tage zuerst nach Levico und dann nach Pergine zurück, da er auch mit den eingetroffenen Verstärkungen den übermächtigen Feind nicht aufzuhalten vermochte. Diese bestanden nur in einer Division des Regimentes Erzherzog Rainer, die noch am Kampfe in Borgo, und einem aus Verona herangezogenen Bataillon des Regimentes Baron Martini, das am Rückzugsgefechte bei Levico theilnahm. Ein zweites ebenfalls aus Verona angelangtes Bataillon des Regimentes Hartmann traf erst Nachts und Generalmajor v. Raim mit einer vierpfündigen Batterie in den ersten Stunden des 24. Juli in Pergine ein. Man sagt, der Truppencommandant, Generalmajor Baron Ruhn, den die Nachricht des feindlichen Einbruchs im Badeort Cumano, unweit Stenico, fand, habe die Truppen in Judicarien nicht eilig genug zur Hilfe beordert; nach unserem Ermessen hätten sie jedenfalls erst in die Ereignisse vom 24. eingreifen können. Gewiß ist es aber, daß Ruhn schon bei seinem Eintreffen in Trient am 24. früh entschlossen war, diesen Platz aufzugeben. Selbst das Anlangen der beiden Halbbrigaden unter Baron Montluisant und Möraus hielt ihn nicht ab, in einem um 11 Uhr 40 Minuten Vormittags an den Statthalter abgegangenen Telegramm zu erklären: „Der gleichzeitig in Judicarien mit 40,000 Mann sich sammelnde Angriff Garibaldi's, sowie die vom Feinde beabsichtigte Umgehung unserer linken Flanke durch das Cembrathal veranlassen mich zur Concentrirung meiner Truppen im Etschthale, um die Vertheidigung nach Deutschtirol verlegen zu können.“ Dagegen war nur zu bemerken, daß die Garibaldianer eben erst am 21. geschlagen und decimirt und weder zum Vorrücken ge-

rüstet, noch 40,000 Mann stark waren\*), der Flankenangriff durch das Cembra-thal aber noch in den Lüften schwebte. Baron Ruhn stand an der Spitze von wenigstens 10,000 Mann regulärer Truppen, die Landesschützen gar nicht mitgerechnet, und erklärte später im Tagesbefehl Nr. 42, daß seine Truppen durch einen gewaltigen Nachtmarsch „dem verrätherischen Feinde im Besitze Trients zuvorgekommen“. Wenn schon der Rückzug, so mußten die Gründe desselben unter diesen Umständen noch mehr befremden. — In Trient war alles in höchster Aufregung. Hofrath Graf Hohenwart, der Polizeichef in Südtirol, die politische Prätur und das Kreisgericht flüchteten nach Bozen, wo schon ein paar Tage früher einige gutgesinnte Familien aus Balsugana durchgekommen, das Hauptquartier wurde rückwärts nach Lavis verlegt.

Es lag nun an General Medici, am 24. früh seinen Sieg weiter zu verfolgen, die fortwährend nachgerückten Verstärkungen mochten ihn jedoch über die Anzahl der ihm gegenüberstehenden Oestreicher irre geführt haben. Wie es scheint, dachte er nun durch eine Flankenbewegung ihre Kräfte zu theilen, indem er zwar nicht über Cembra, sondern über Calceranica und Val sorda zwei Bataillone nebst Artillerie gegen Matarello, eine Stunde unterhalb Trient, entsandte. Der Versuch mißlang jedoch gänzlich. In Val sorda wurden die Italiener von drei Compagnien Kaiserjäger unter Gramolini und zwei Compagnien Landesschützen mit lebhaftem Gewehrfeuer empfangen und auf Vigolo zurückgeworfen. Sie verloren hierbei 50 Gefangene, 80 Tödt, mehre Verwundete und ihre Regimentsfahne, welche die Inschrift trug: Brigata Sicilia, 61 Regimento di Fanterio. Die erste Compagnie der innsbrucker Freiwilligen hatte die Verwundung ihres Hauptmanns Zimmerman zu beklagen, wodurch die „Tiroler Stimmen“ einen ihrer herzhaftesten Correspondenten verloren.

Was mehr als eine gewonnene Schlacht half, war die mit der italienischen Armee geschlossene Waffenruhe, deren Nachricht am 24. Abends eintraf. Nur die Patrioten, die ihre Führer zu Präfecten, Appellpräsidenten und Generalprocuratoren ernannt wußten und das Feuerwerk zur Begrüßung der welschen Brüder schon bereit hielten, hingen die Köpfe, General Ruhn schwang die Zuchtruthe. Als er am 25. zurückkehrte und die Waffenruhe von Medici noch nicht anerkannt war, erließ er eine Kundmachung, worin er zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung alles Geläute verbot und die Beleuchtung aller ersten Stockwerke bei einbrechender Dämmerung anordnete. Ein anderer Maueranschlag gestattete den Aus- und Eintritt nur an fünf Punkten der Stadt mit Legitimations Scheinen. Zugleich wurden an allen Ausgängen Barrikaden errichtet, die Fenster an der Piazza d'armi zu Schießscharten vermauert und die Zwischen-

\*) Nach einem Berichte aus Trient in Nr. 199 des „Tiroler Boten“ betrug der Verlust der Garibaldianer in Tirol nach der Angabe ihrer eigenen Offiziere 10,000 Mann, wovon 3,000 todt, 5,000 verwundet und 2,000 gefangen.

wände der Häuser behufs der Verbindung im Innern durchbrochen. Der Schrecken, der sich durch diese Maßregeln der Bewohner bemächtigte, war so groß, daß einige selbst an ihrer Gesundheit Schaden litten. Eine Deputation mit dem Bischof und Bürgermeister an der Spitze begab sich zum General, versicherte ihm ihre Ergebenheit und bat ihn, die Gräueltaten eines Straßenkampfes und feindlicher Beschießung von der getreuen Stadt abzuwenden. Der General wies sie mit dem Bemerkten ab, daß es die Trienter gewesen, die den Feind herbeigewünscht, nun müsse er ihn gebührend empfangen. Sie möchten, meinte er, zu General Medici gehen und ihn bitten, ihnen zu Liebe nicht nach Trient zu kommen. Daran dachte aber dieser wohl selbst nicht mehr; denn von seinen Freunden in Pergine dazu aufgefördert, sagte er ablehnend: „Ich gehe nicht nach Trient ein Glas trinken.“ Am 25. Abends bestätigte ein italienischer Parlamentär den Abschluß der Waffenruhe, und ehe deren Frist am 2. August ablief, wurde sie um 8 Tage verlängert. Die Oesterreicher zogen mittlerweile noch eine ganze Brigade von der Donau an sich und sammelten am Tsonzo bedeutende Streitkräfte. Da von Paris für die Annexion des trienter Gebiets keine Unterstützung zu hoffen war, meldete am 10. Abends ein Telegramm, der Feind habe sich verpflichtet, am 11. um 4 Uhr früh Tirol zu räumen. Er erfüllte dies so pünktlich, daß zur bestimmten Stunde kein italienischer Soldat mehr auf tirolischem Boden stand. Der abgeschlossene vierwöchentliche Waffenstillstand wurde erst ein paar Tage später verkündet.

Damit war aber den Leuten, die sich gegen die Italiener so gründlich erbittert, ein schlechtes Genüge geschehen. Krieg, Krieg und wieder Krieg lautete die Devise der sanftmüthigen Geistlichen, wiewohl ihnen davor selbst ein wenig graute. Als man nach dem Eintritt der ersten Waffenruhe so ziemlich fest das Ende der Feindseligkeiten voraussagen konnte, das Landesvertheidigungsoberscommando aber für alle Fälle gleichwohl den Landsturm aufbot, ließen sie, damit nicht zufrieden, durch die etschländer Gemeinden folgendes Telegramm im „Tiroler Boten“ verkünden: „Liebe Nordtiroler! Wir deutsche Südtiroler sind in Gefahr! Wir bitten euch, kommt uns zur Hilfe und rückt schnellstens an unsere Grenze.“ Man traut seinen Augen kaum, wenn man bedenkt, daß den rechtgläubigen Tirolern gegen die gottlosen Garibaldianer der Beistand des Himmels nicht fehlen konnte. Was man von diesen hörte, war haarsträubend. Gleich bei ihrem ersten Einfalle hatten sie in Darzo die Betsühle aus der Kirche herausgeworfen, um einen Tanz aufzuführen, wobei einer von ihnen die Orgel spielte. In Condino wandelten sechs derselben gleich nach ihrer Ankunft während der Mittagsstunden nackt durch die Straßen und die Geistlichen mußten an Sonntagen die Predigt einstellen, weil ein paar Freigeister dazwischen riefen: „Non è vero niente!“ oder den Redner mit Einwendungen unterbrachen. Ein anderes Mal stellten sich einige vor den Beichtstuhl hin und ließen lachend

davon, wenn sich der Geistliche anschickte sie beichtzuhören. Andere zogen in Locca einem Christusbilde das rothe Hemd an, schmückten es mit der Feldbinde und setzten ihm ein paar Hörner auf. In Lodrone mußte der Curat an der Spitze der Truppen marschiren, um sich den feindlichen Kugeln auszusetzen, und dem Pfarrer von Pieve di Vedro wurde ein Revolver auf die Brust gesetzt, damit er eine Ergebenheitsadresse an Victor Emanuel unterschreibe. Wenn man auch diesen von Geistlichen berichteten und mit ähnlichen anderer Kriege wetteifernden Vorfällen Glauben beimißt, standen sie doch vereinzelt, sonst würde man das Bild gewiß etwas allgemeiner gehalten haben. Allein mit solchen kleinen Scandalen war dem Volk viel leichter beizukommen und die Braun- und Schwarzröcke verfehlten dann auch nicht, sie noch besser auszumalen und aus Eigenem zu vermehren, wie uns Ohrenzeugen bestätigten. Leider war der Tag der Rache für diesmal noch nicht gekommen. Als der Landsturm am 24. Juli zum ersten Male aufgerufen wurde, erhielt er sogleich Gegenbefehl, und als er vor Ablauf der ersten wie der zweiten Waffenruhe auf die ihm angewiesenen Stellen rückte, flogen noch kurz vor der letzten Stunde Boten und Telegramme nach allen Seiten, die ihn nach Hause schickten. Den Rosenkranz in der einen Hand, den Stutzen in der andern waren die wackern Bursche viele Meilen weit gewandert, hatten fleißig Messe gehört beim Schmettern der Kriegsmusik, aber kein Feind ließ sich sehen, keine Büchse knallte. Das war doch eine schwere Geduldprobe. In Anbetracht ihrer und als Sporn für die Zukunft bereitete man den Heimkehrenden allenthalben einen mehr oder weniger feierlichen Empfang, namentlich in Bozen, wo der Obercommandant der Landesvertheidigung Feldmarschalllieutenant Graf Castiglione vor die in dreifacher Reihe aufgestellte Sturmmannschaft hintrat und sie mit folgenden Worten ansprach: „Dreimal rief ich euch, treue und biedere Männer, unter die Waffen, und jedesmal eiltet ihr, 35,000 Mann stark, an die euch zugewiesenen Stellen. Freudig verließet ihr Haus und Hof, Weib und Kind, die eurer Arbeit bedürftigen Felder, und strömten von Berg und Thal herbei, um dem vermessenen Feinde zu zeigen, daß keine Wandelung der Zeit den Muth, die Treue und die Anhänglichkeit des Tirolervolks an das allerdurchlauchtigste Herrscherhaus zu mindern vermochte. — Ich danke euch im Namen unsres allergnädigsten Kaisers und Herrn.“

Die Militärs und Beamten suchten überhaupt die ganze Erhebung in diesem Sinne zu deuten, obschon sie nur zu gut wußten, wer ihre Träger, und deren Hilfe selbst nicht verschmähten. Was sie auf eigene Faust thaten, ergab sich fast durchweg als Uebermaß des Eifers. Dahin zählen wir namentlich die Anwerbung von Freiwilligen, die neben der Bildung neuer Scharfschützencompagnien an verschiedenen Orten Deutschtirols und Vorarlbergs sehr eifrig betrieben wurde, nachdem der Kaiser am 17. Juli wegen der Verstärkung der

Nordarmee zu doppelt kräftiger Vertheidigung des Landes ermahnt hatte. Die Angeworbenen erhielten, wenn sie schon früher als Unteroffiziere oder Gemeine Militärdienste geleistet, 40 oder 35 Gulden, sonst aber 25 Gulden Handgeld, wodurch sich dann eine wahre Musterkarte flotter Gesellen zusammenfand, meist wälsche Arbeiter, die durch die Einstellung der Brennerbahn brodlos geworden, auch ehemalige päpstliche und mexikanische Söldner und selbst abgehärtete Kossigänger von Arresten. Das Resultat konnten nur jene als befriedigend ansehen, die Schützen um jeden Preis wollten und die dadurch erwachsenen Kosten gar nicht in Anschlag brachten. Noch größere Verdienste sammelten sich die Netter der Ehre Wälschtirols. Die verrätherischen Signori, welche die Ankunft des Generals Medici mit unsäglichem Jubel gefeiert, sollten beschämt werden durch die allgemeine Stimme des Volkes. Schon bei der Erstürmung Borgos gab es Bauern, die sich nur Stügen erbaten, um mit den Kaiserlichen zu kämpfen, über viele andere nicht minder offenbare Kundgebungen von Patriotismus hielt die Polizei in Trient Vormerkung. Man wußte dies in Wien so darzustellen, als ob sich durch ganz Wälschtirol nur ein Schrei der Entrüstung erhoben über den verwegenen Feind, als ob alle, mit Ausnahme der Signori, nur der eine Wunsch befeelte, ihn mit bewaffneter Hand aus dem Lande zu jagen. Eine allerhöchste Entschließung vom 6. August ermächtigte sodin den Generalmajor Baron Ruhn, auch in Wälschtirol die Landesvertheidigung zu organisiren und schon am 10. desselben Monats erging dessen Aufruf an die Südtiroler. Er gemahnte sie ihrer alten Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und forderte sie auf, sich um die siegreichen Fahnen Oestreichs zu schaaren und ihren stillen Thälern die Segnungen des Friedens für immer zu erkämpfen. Eine angehängte Kundmachung des k. k. Hofraths Graf Hohenwart enthielt auch die nähern Bestimmungen über ihre Aufstellung. Alle Einwohner vom 18. bis zu 50 Jahren wurden aufgerufen sich bei ihrer Prätur zu melden, um das kurz nachher auf 2,200 Mann festgesetzte Contingent von Landeseschützen zu stellen, das nicht überschritten werden durfte. Für den Fall eines Abgangs sollten zur Ergänzung die Militärpflichtigen nach den vorhandenen Listen einstehen. Alle ohne Unterschied erhielten ein Handgeld von 12 Gulden, und zwar die Hälfte davon zur Beschaffung von Kleidung und Schuhen; sie durften aber nicht gleich den deutschtirolischen Landeseschützen ihre Offiziere selbst wählen, sondern erhielten sie von der k. k. Armee. Zur Deckung der Kosten dieser Werbung überbrachte ein geheimer Bote 8,000 Stück Napoleond'or nach Trient, als Sammelplätze waren die Orte Predazzo, Gles, Stenico und Bolano bestimmt, nur für den Bezirk Trient fand man keinen nöthig. Trotz des verschwenderischen Lobes über die alte Anhänglichkeit der Wälschtiroler hegte man also doch einigen Zweifel an ihrem guten Willen, wiewohl ohne Grund, da das Handgeld, so klein es war, sie doch in Menge zur Kasse lockte. Fast noch mißtrauischer als die etwaige

Einziehung der Militärpflichtigen klang die Aufstellung kaiserlicher Offiziere zur Leitung, grade als ob man das Corps sonst nicht zusammenhalten könnte. Wenn so große Vorsicht noth that, ließ der Patriotismus manches zu wünschen übrig. Auch konnte man angesichts der Adressen, welche Victor Emanuel von den Vorstehern und Räten mancher Gemeinden überbracht wurden, und stürmisch den Anschluß Wälschtirols an Italien forderten, eine Unterdrückung des wahren Volkswillens nur durch die überwiegende Menge anderer nachweisen, die sich für Oestreich erklärten. Beispiele sind verführerisch, und so wurde denn bald nach dem Abzug der feindlichen Dränger eine Aufforderung an alle Gemeindevorsteher in Umlauf gesetzt, „sodort die Gemeindevertretungen einzuberufen und auf Grund ihres Beschlusses eine Adresse an Sr. k. k. Majestät abzufassen, in welcher die Gemeinde im Namen aller ihrer Glieder den Wunsch ausspricht, mit Oestreich vereinigt zu bleiben, ohne sich auf irgendwelche Bemerkungen einzulassen“. Es verstehe sich von selbst, hieß es dann weiter, „daß diese Adresse als von der Gemeindevertretung freiwillig und nicht zufolge höherer Einflüsterung verfaßt figuriren muß“. Wir wissen zwar nicht, wie viele solcher Adressen an den k. k. Hofrath Graf Hohenwart, der sie überliefern sollte, gelangten, ihr Zudrang scheint aber nicht befriedigt zu haben, da ein officiöser Correspondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ trotz der bestimmtesten Ablängung einer diesfälligen Anregung aus Wien auch ihre fernere Annahme zusichern zu können meinte.

Wir wollen hierbei nicht verschweigen, daß beim Einzug der Oestreicher eine übergroße Menge Menschen, in Pergine bei 20,000, herbeiströmte, um sie wie im Triumphe zu empfangen. Generalmajor Kuhn wurde fast erdrückt von den schlichten Leuten, die sich drängten, ihm die Hände zu küssen, er konnte die Freudenthränen nicht unterdrücken. In Levico, das für sehr garibaldianisch galt, schmückten sich die Bauern mit grünen Zweigen, von den Fenstern flaggte die tiroler Fahne, das Volk schrie: Evviva l'Austria, evvivo l'Imperatore! Auch die Bauernhäuser auf der Straße nach Borgo prangten in festlichem Schwarzgelb und in Borgo selbst entkleidete die Menge die österreichischen Fahnen ihrer Hüllen und schmückte sie mit Kränzen. Man muß aber auch erfahren, wie die Bewohner des Balsugano von den italienischen Truppen behandelt wurden. Das Vieh nahmen sie ihnen von der Weide, selbst die noch unreife Frucht vom Acker, die erzwungenen Lieferungen bezahlten sie mit italienischem Papiergeld und in den letzten Tagen gar nicht. Gleichwohl möchten wir es bei der Beweglichkeit des wälschen Blutes und der Stammverwandtschaft mit den südlichen Nachbarn sehr bezweifeln, daß sie diesen bei einem neuen Einfall als erbitterte Feinde gegenüberstehen. Was Generalmajor Kuhn beim feierlichen Empfange in Pergine den Abgeordneten des Marktes sagte, dürfte auf viele passen: „Sie haben, grade so wie heute mich, früher den General Medici

begrüßt, und würden ihn, wenn er morgen käme, abermals so empfangen.“ Der ländliche Ball, der am selben Abend dem General Kuhn gegeben wurde, war nur ein schwacher Abglanz des prachtvollen Festes, womit kurz vorher die Anwesenheit des Prinzen Amadeus gefeiert wurde.

Italien steht am Vorabend eines nothgedrungenen Friedens, Garibaldi's Freischaaren sind entlassen, die Armee Victor Emanuels wird um die Hälfte vermindert. Bleibt das „Trentino“, bleibt Wälschtirol für Oestreich gesichert? Wir glauben es nicht. Seine Vereinigung mit Italien ist nur aufgeschoben. Nach dem Prinzip der Nationalität und dem Zeugniß seiner Signori ist es durch und durch italienisch, und was auf die Stimme des armen tributpflichtigen Volkes zu halten, erfahren wir täglich. Oestreich könnte in dieser, wie in fast allen brennenden Fragen nur dann auf Erfolg hoffen, wenn es aufrichtig und ohne Hintergedanken die Bahn der Freiheit einschläge; seine Feinde wären dadurch entwaffnet. Daran ist aber unter den jetzigen Umständen gar nicht zu denken. Tirol muß Tirol bleiben, das Goldland der Pfaffen, und wenn es einmal um seine reichere südliche Hälfte kommt, so ist das, wie manches andere, ihr Werk.

## Missionsbericht aus Assyrien.

Aus dem Neusyrischen übersetzt von Th. Köldke.

### 1.

Im 3. Bande Nr. 7 der in Urmia erscheinenden Zeitschrift „die Lichtstrahlen“, über welche ich vor Kurzem in diesen Blättern einige Notizen gegeben habe, steht ein Bericht zweier von den amerikanischen Missionären abgesandten syrischen Geistlichen über ihre Reisen und ihre Thätigkeit unter den Brüdern auf türkischem Gebiet, namentlich in Botan, dem Lande nordwestlich von Mosul, wo sich das kurdische Hochgebirge zum obern Tigris herabsenkt. Diesen Bericht geben wir im Folgenden in wörtlicher Uebersetzung wieder.

Natürlich haben diese eingebornen Missionäre keine weitere Bildung als die, welche sie von ihren Lehrmeistern erhalten haben; ihr ganzer Standpunkt ist einseitig und dazu sind sie eben nicht besonders gewandt im Erzählen. Dennoch bietet der Bericht manches Interessante dar, namentlich über die religiösen Zustände der Christen in jenen Gegenden. So wohlwollend die Missionäre von mancher Seite her aufgenommen werden, so heftige Anfeindungen erleiden sie nicht bloß von den im Westen ziemlich zahlreichen Landsleuten, die in das Netz der römischen Kirche gegangen sind, sondern noch mehr von einigen conservativen Nestorianern selbst. Daß Letztere von ihrem Standpunkt aus nicht